

Jazz At The Movies

Jazz und Film, zwei künstlerische Ausdrucksformen, die im frühen 20. Jahrhundert entstanden und deren Wege sich immer wieder kreuzen. Film noir, Nouvelle Vague, Afrofuturismus – Stationen einer wechselvollen Beziehung.

Von Maxi Sickert

Schwarzweiße Filmbilder, aufsteigender Zigarettenrauch, ein Gesicht im Halbschatten. Im amerikanischen Film noir der 1940er- und 1950er-Jahre ist Jazz mit Dunkelheit, Entfremdung und Gefahr verbunden. Wie 1941 in „Spur des Falken“ von John Houston mit der Filmmusik von Adolph Deutsch, in dem Humphrey Bogart alias Sam Spade die Mörder durchs nächtliche San Francisco jagt. Oder 1959 in „Anatomy Of A Murder“ von Otto Preminger mit der Musik von Duke Ellington, der im Film einen Cameo-Auftritt hat, und James Stewart als Anwalt, der sich in einem Gewissenskonflikt befindet und fürchtet, der von ihm verteidigte Angeklagte könnte tatsächlich der Mörder sein. Im selben Jahr erschien „Odds Against Tomorrow“ von Robert Wise mit Soundtrack von John Lewis und dem Modern Jazz Quartet, ein den Rassismus thematisierender Kriminalfilm. Darin spielt Harry Belafonte einen verschuldeten Jazzmusiker, der zum Komplizen eines Bankraubs wird. Ebenfalls 1959 erschien der experimentell gedrehte

Film „Shadows“ von John Cassavetes mit Musik von Charles Mingus und Shafi Hadi, der einen Rassen- und Genderkonflikt thematisiert, als sich die jüngere Schwester zweier afroamerikanischer Jazzmusiker in einen Weißen verliebt und sich mit eigenen Vorstellungen vom Leben emanzipiert. Die zentrale Komposition, die Mingus auch für sein Album „Mingus Ah Um“ aufnahm, trägt den Titel „Self-Portrait In Three Colors“.

Vor dem Film noir hatte der Jazz im Film eine untergeordnete bis abwertende Rolle gespielt. Als erster Jazzfilm gilt „The Jazz Singer“ (1927), der den Übergang vom Stumm- zum Tonfilm markiert. Ein junger Sänger bricht aus seiner jüdischen Familientradition aus und möchte am Broadway singen. Unangenehm ist sein „Blackfacing“ in Vaudeville-Manier als Stereotyp des ungebildeten, aber talentierten Jazzsängers, mit schwarz gefärbtem Gesicht und grotesk geschminktem Mund. Ein anderes Beispiel ist „New Orleans“ von 1947, in dem Billie Holiday ein unbedarftes, singendes Hausmädchen spielt, das sich in den Bandleader Louis Armstrong verliebt hat. An der Film-



Zu Jim Jarmuschs Independent-Film „Stranger Than Paradise“ von 1984 steuerte John Lurie (rechts), Altsaxofonist und Leiter der postmodernen New Yorker Band The Lounge Lizards, die Musik bei und spielte – neben Richard Edson und Eszter Balint – eine der Hauptrollen.

musik wirkte neben Holiday und Armstrong auch die Woody Herman Band mit.

Im Kino der europäischen Nouvelle Vague ab Ende der 1950er-Jahre, die sich am Film noir orientierte, steht Jazz gleichberechtigt neben den Bildern für die Suche nach Orientierung in einer neuen, zerrissenen Zeit und dem Versuch, eine neue Erzählsprache zu finden. Die Filme zeigen ein Taumeln durch Straßenschluchten und infrage gestellte moralische Werte. Konnte es nach dem Faschismus überhaupt noch

eine Moral geben, und wer sollte hier urteilen? Kirche und Gesellschaft boten keine Orientierung mehr. 1958 drehte der erst 25-jährige Louis Malle den Film „Ascenseur pour l'échafaud“ („Fahrstuhl zum Schafott“), in dem die Kamera, unterlegt mit Musik von Miles Davis, dem ausgewogenen Plan der Ermordung des Ehemannes von Jeanne Moreau alias Florence durch ihren Liebhaber Julien durch die Nacht von Paris folgt.

Den Kontakt zu Davis, der sich gerade für drei Wochen zu Konzerten in Paris

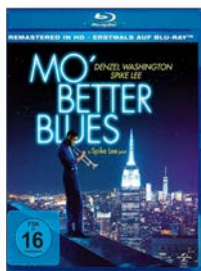
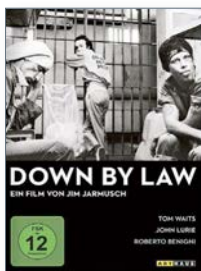
Im Kino der europäischen Nouvelle Vague steht der Jazz ebenso wie die Bilder für eine Suche nach Orientierung

DVD/Blu-ray

Fahrstuhl zum Schafott (Zweitausend-eins Edition)
 Anatomy Of A Murder (Criterion Collection)
 Space Is The Place (Rapid Eye Movies)
 Stranger Than Paradise (Arthaus/Universal)



Down By Law (Arthaus/Universal)
 Mo' Better Blues (Universal)
 Whiplash (Sony)
 La La Land (Arthaus/Universal)



Streaming

Blow Up (Amazon Prime)
 Round Midnight (Vimeo)

aufhielt und den Soundtrack in einem von Malle kurzfristig angemieteten Aufnahmestudio an den Champs-Élysées in einer Nacht komplett improvisiert einspielte, hatte der Schriftsteller und Jazzmusiker Boris Vian vermittelt. „Fahrstuhl zum Schafott“ war der erste Film, der einen durchgängigen Jazz-Soundtrack verwendete. Ein Jahr später erschien Roger Vadims Verfilmung von „Les liaisons dangereuses“, ebenfalls mit Jeanne Moreau, Musik von Thelonious Monk und Art Blakey's Jazz Messengers. Für Jean-Luc Godards Debütfilm „À bout de souffle“ (1960, „Atemlos“), mit Jean Seberg und Jean-Paul-Belmondo, schrieb der Jazzpianist Martial Solal eine Musik, die die schnellen, immer wieder die Sichtweise wechselnden Filmschnitte Godards und die Achsensprünge der Handkamera temporeich untermalt. Einflussreich für spätere Regisseure, wie etwa Damien Chazelle, ist auch „Les Parapluies de Cherbourg“ (1961, „Die Regenschirme von Cherbourg“) von Jacques Demis mit Musik des Jazzpianisten Michel Legrand, der die unglückliche Liebe der jungen Regenschirmverkäuferin Catherine Deneuve alias Geneviève zu dem Automechaniker Guy erzählt.

Der Erzählstil verändert sich in den späteren 1960er-Jahren von der Melancholie der französischen Nouvelle Vague und der Stilistik des Cool Jazz zu temporeicheren Filmen und dem härteren, stärker rhythmusorientierten und fordernden Jazz des Hard Bop. Wie in dem Film „Blow Up“ (1966) des Regisseurs Michelangelo Antonioni mit der Musik von Herbie Hancock, der die Geschichte eines Londoner Fotografen erzählt, der beim Entwickeln bemerkt, dass er einen Mord fotografiert hat. Der Film entstand nach einer Erzählung von Julio Cortázar, in dessen Werk der Jazz eine zentrale Rolle einnimmt. „Alfie“ (1966) wiederum, von Lewis Gilbert, mit Filmmusik von Sonny Rollins, beschreibt die oberflächliche Figur des notorischen Verführers Alfie, dessen Handlungen schließlich zu bitteren Konsequenzen führen. Immer wieder spricht der von

Michael Caine gespielte Alfie direkt in die Kamera und kritisiert sein eigenes Verhalten, ohne es jedoch zu ändern.

Ein Beispiel enger Zusammenarbeit von Film und Jazz war die von Roman Polanski und dem tragisch früh verstorbenen polnischen Pianisten und Komponisten Krzysztof Komeda, etwa bei „Cul-de-Sac“ (1966, „Wenn Katelbach kommt“), einer filmischen Parabel bürgerlicher Moral, und dem Horrorfilm „Rosemary's Baby“ (1968), in dem John Cassavetes, der oben genannte Regisseur von „Shadows“, die Figur des Guy spielt, der einen faustischen Bund mit dem Teufel eingeht, um seine Schauspielkarriere zu fördern.

Die späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre sind von der Anti-Vietnam- und Bürgerrechtsbewegung bestimmt. So thematisiert der Film „In The Heat Of The Night“ (1967) von Norman Jewison, mit dem Titelsong von Ray Charles und Filmmusik von Quincy Jones, die Geschichte des schwarzen Polizeibeamten Virgil Tibbs, gespielt von Sidney Poitier, der im rassistischen Süden der USA hilft, einen Mord aufzuklären. 1974 erscheint der zwei Jahre zuvor gedrehte afrofuturistische Experimentalfilm „Space Is The Place“ von John Coney, geschrieben von Sun Ra, der auch die Musik komponierte und einspielte. Coney und Sun Ra lernten sich 1971 an der University of California in Berkeley kennen, wo Sun Ra den Kurs „The Black Man In The Cosmos“ gab. Der Film basiert teilweise auf diesen Vorträgen und erzählt die Geschichte des Musikers Sun Ra, der mit seiner Crew auf dem neu entdeckten Planeten „Arkestra“ im Weltraum landet und beschließt, alle Afroamerikaner auf diesem Planeten anzusiedeln. Als Transportmittel dient die Musik.

Viele Filme der 1980er-Jahre sind von einer Retro-Ästhetik vor dem Hintergrund der sozialen Kälte des Neo-Liberalismus geprägt. Vorläufer war „Manhattan“ (1979) von Regisseur und Swingklarinettist Woody Allen, eine Liebeserklärung an ein idealisier-

tes New York, in Schwarzweiß gedreht und unterlegt mit Musik von George Gershwin: Jazz als Soundtrack einer Stadt. Ebenfalls in Schwarzweiß, jedoch im Stil der Nouvelle Vague von Verlorensein und Stadtflucht geprägt, waren die ersten Filme des damals 27-jährigen Independent-Cinema-Regisseurs Jim Jarmusch: „Permanent Vacation“ (1980), „Stranger Than Paradise“ (1984) und „Down By Law“ (1986), mit Musik des 28-jährigen Jazzsaxofonisten John Lurie, einem Vertreter der New Yorker „Downtown-Avantgarde“, der mit seiner Band The Lounge Lizards neben eigenen Songs auch Standards von Earle Hagen und Thelonious Monk neu interpretierte.

1986 entstand mit „Round Midnight“ von Bertrand Tavernier, benannt nach der gleichnamigen Komposition von Thelonious Monk, einer der bis heute bedeutendsten Jazzfilme. Er spielt im Paris der 1950er-Jahre und erzählt – in Anlehnung an die Biografien von Lester Young und Bud Powell – die Geschichte des alkoholabhängigen Saxofonisten Dale, gespielt von Dexter Gordon, der

Es ist ein Taumeln durch eine als unsicher empfundene Zeit, das sich in diesen Figuren spiegelt

erfolglos versucht, an seine einstige Karriere in New York anzuknüpfen. Die Musik schrieb Herbie Hancock, der auch selbst eine Rolle spielt und für den Soundtrack einen Oscar erhielt.

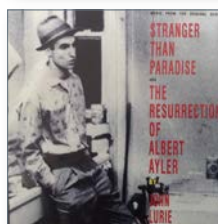
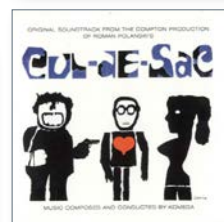
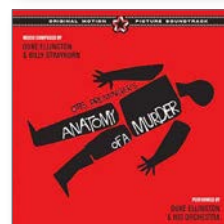
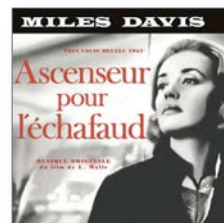
Womöglich von Tavernier inspiriert, entstanden wenig später die Musikerbiografie „Bird“ (1988) von Regisseur Clint Eastwood und Spike Lees „Mo' Better Blues“ (1990). „Bird“ erzählt in Rückblenden das Leben des Jazzsaxofonisten Charlie Parker, der mit 34 Jahren an den Folgen von Drogenmissbrauch

starb. Für den Film ließ Eastwood aus Original-Tonbändern aus dem Besitz von Parkers letzter Ehefrau Chan die Parker-Soli isolieren und anschließend mit neuer Begleitung einspielen, unter anderen mit Parkers langjährigem Bandkollegen Red Rodney. Im gleichen Jahr produzierte Jazzfan Eastwood die Dokumentation „Straight No Chaser“ über Thelonious Monk; überdies komponierte er selbst Soundtracks für einige seiner Filme, etwa „Mystic River“ und „Million Dollar Baby“. Spike Lees „Mo' Better Blues“ spielt im Brooklyn der späten 1960er-Jahre und schildert die Karriere des fiktiven Trompeters Bleek Gilliam, gespielt von Denzel Washington, der eine Reihe falscher Entscheidungen trifft, die seine Beziehung, seine Freundschaften und seine Karriere zu zerstören drohen. Die Musik schrieb Branford Marsalis, Trompete spielte Terence Blanchard.

Zwei einflussreiche Jazzfilme aus den letzten Jahren, „Whiplash“ (2014) und „La La Land“ (2016), stammen von dem Regisseur-/Komponisten-Duo Damien Chazelle und Justin Hurwitz. Während „Whiplash“ die Geschichte des ehrgeizigen Jazzstudenten und Schlagzeugers Miles Teller erzählt, der von seinem sadistisch perfektionistischen Bandleiter Terence Fletcher schikaniert wird (nach eigenen Erlebnissen von Chazelle), zeigt „La La Land“ in Form des klassischen Hollywood-Filmmusicals der 1930er- und 1940er-Jahre das Ringen des Jazzpianisten Sebastian, gespielt von Ryan Gosling, um den Zwiespalt zwischen kommerziellem Erfolg und künstlerischer Integrität. Auch „Whiplash“ und „La La Land“ sind vom Film noir und der Nouvelle Vague geprägt, die von einsamen, zweifelnden Figuren handeln und deren Ausgang tragisch ist oder offenbleibt. Es sind Erzählungen komplexer, verletzlicher Figuren. Und noch immer ist es ein Taumeln durch eine als unsicher empfundene Zeit, das sich in diesen Figuren spiegelt. Wie eine Reise zur dunklen Seite des Mondes, fremd im Paradies. ■

Soundtracks

Miles Davis: Ascenseur pour l'échafaud (Polydor/Universal; LP: Waxtime/In-Akustik)
Duke Ellington & His Orchestra: Anatomy Of A Murder (Soundtrack Factory/In-Akustik)
Sonny Rollins: Alfie (Impulse/Universal)
Krzysztof Komeda: Cul-de-Sac (Cleopatra/Bertus)
Herbie Hancock: Blow-Up (Music On Vinyl/Bertus)
Herbie Hancock: Round Midnight (Columbia/Sony)



John Lurie: Stranger Than Paradise And The Resurrection Of Albert Ayler (Normal)
John Lurie: Down By Law (Normal)
Branford Marsalis Quartet feat. Terence Blanchard: Mo' Better Blues (Columbia/Sony)
Justin Hurwitz: Whiplash (Concord/Universal)
Justin Hurwitz: La La Land (Interscope/Universal)

